

ERINNERUNGEN an das Treffen der Nachkommen Moses Mendelssohns 2007 in Berlin



Nachkommen der Brüder Joseph und Abraham Mendelssohn aus Hamburg, Berlin, Stockholm, Costa Rica und Rom auf dem Friedhof Schönhauser Allee:
Rami Olsen, Josef Zeno Lackmann, Ramon Alexander Wyss, Tamara Wyss,
Daniel Raine, Alice Wyss, Katja Wyss, Martin Raine, Patricia Soto Cardenas

Das Treffen der Nachkommen Moses Mendelssohns 12. bis 14. Oktober 2007 in Berlin

Die Idee, alle Nachkommen Moses Mendelssohns im 222. Jahr nach dessen Tod an den Ursprungsort ihrer Familie einzuladen, stand vor einem Jahr, am Rande einer Preisverleihung in der Berlinischen Galerie, plötzlich im Raum. Zu einer kurzen Besprechung beim Stehempfang hatten sich dort der damalige Chef der Senatskanzlei, André Schmitz, und zwei Mitglieder der Bürgerinitiative Geschichtsforum Jägerstraße e.V. verabredet – gemeinsam mit Vertretern der Stiftung Preußische Seehandlung und einem Steinmetzmeister, der kurz nach der Wende an der Restaurierung des Grabsteins Moses Mendelssohns beteiligt gewesen war. Nun ging es um die verwahrloste Grabstelle des Moses-Sohnes Joseph und seiner Familie.

Dass die Ruhestätte dieses verdienten Bürgers unbedingt saniert werden müsse, hatte schon vor Jahren der Historiker Sebastian Panwitz bei Berliner Mendelssohn-Freunden angemahnt. Jetzt trugen seine Vereinskollegen vom Geschichtsforum Jägerstraße die Sache aufs Neue dem Politiker und möglichen Geldgebern vor. Der Entschluss, neben der Stiftung Preußische Seehandlung, die aus dem Restvermögen eines einstigen Geschäftspartners der Mendelssohn-Bank Kulturprojekte fördert, weitere Sponsoren zu akquirieren, also einen Kostenvorschlag einzuholen und das Projekt anzupacken, stand schnell fest; nebenbei fragte der Chef der Senatskanzlei: „Sollte man nicht auch mal alle Nachkommen Moses Mendelssohns nach Berlin einladen?“

Da kein passendes Jubiläum in Sicht war, bot sich als selbstgesetzter Anlass einer solchen Veranstaltung in 2007 die Würdigung der restaurierten Gräber an. Parallel wurde bei den Behörden beantragt, Joseph Mendelssohns Ruhestätte in die Liste der Ehrengräber des Landes Berlin aufzunehmen. Als im Frühjahr 2007 zwei Restaurierungs-Kalkulationen sowie Finanzierungszusagen der Stiftung Preußische Seehandlung und der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vorlagen, als der Umfang der geplanten Maßnahme in Absprache mit dem Landesdenkmalamt an das Budget angepasst worden war, hatte der anfangs avisierte Mai-Termin schon keine Chance mehr. Bis zum Herbst mussten die Arbeiten an der Grabstätte abzuschließen sein; vorher war für das Treffen der Moses-Nachkommen ein Programm zu entwickeln, man brauchte Einladungsadressen, Geldgeber mussten gefunden und Einladungen versandt werden. André Schmitz, mittlerweile Staatssekretär in der Senatskulturverwaltung, seine Mitarbeiterin Ursula Vogel-Scheller und Mitglieder des Geschichtsforums Jägerstraße bildeten den Kern der Projektplanung. Niemand hatte Erfahrung mit einer vergleichbaren Veranstaltung. Man verständigte sich, auf max. 100 Anmeldungen zu setzen; im allerhöchsten Fall könnten es vielleicht 150 werden ...

Das letzte Mal waren alle Zweige der Mendelssohn-Familie vermutlich Anno 1786 in Berlin versammelt gewesen, nach der Trauerfeier für Moses Mendelssohn, die unter Beteiligung der gesamten Jüdischen Gemeinde und vieler christlicher Verehrer des Aufklärers stattgefunden hatte. Bald darauf war dessen Witwe Fromet mit ihren Kindern Jette, Abraham und Nathan nach Neustrelitz gezogen, wo ihre Tochter Recha in eine befreundete Familie einheiratete. Abraham kehrte nach Berlin zurück, zog aber 1797 zur Bankiersausbildung nach Paris. Schließlich verließen auch Dorothea und Joseph die Stadt: Die Älteste trennte sich von ihrem jüdischen Mann, schloss sich 1799 mit Friedrich Schlegel einer Kommune der Romantiker in Jena an, sollte nie mehr nach Berlin zurückkehren. Der Bankgründer lebte ab 1804 mit seiner Familie in Hamburg. Später haben fünf Kinder des Moses dann doch wieder, bis zu ihrem Tod, in Berlin gewohnt; auch die Maler-Söhne Dorotheas haben sich hier gelegentlich blicken lassen. Es gab Begegnungen einiger Familienzweige bei Hochzeiten und Beerdigungen,

zuletzt im 20. Jahrhundert bei gemeinsamen Gründungen von Stiftungen oder zum Auftakt einer Werkedition, die das geistige Vermächtnis des Stammvaters betraf. Doch die Meisten verloren ihre weitläufige Verwandtschaft im Laufe der Generationen aus den Augen. Dennoch trugen Familienangehörige in Frühsommer 2007 das Gros der Einladungsadressen bei; außerdem half die Mendelssohn-Gesellschaft mit ihren Kontakten. Als es zuletzt schien, die Nachkommen Dorotheas und Nathans habe man gar nicht erreicht, wurde mit Hilfe von Stammbaumnamen und bundesweiter Telefonauskunft nachrecherchiert. 340 Einladungen waren versandt; gegen Ende der Anmeldefrist hatten rund 50 Personen zugesagt und auf weitere Verwandte verwiesen. Man erwartete vielleicht noch ein paar Nachzügler.

Täglich sich ändernde Wasserstandsmeldungen – Mails, Post, Faxe, Anrufe – machten nach der Sommerpause alle Prognosen und manche logistische Überlegung zunichte. 130 Zusagen ... dann 180 schließlich 270. Die Freude über das Echo mischte sich mit der Sorge, dem Ansturm nicht gewachsen zu sein. Die Kostenkalkulation explodierte, das Rote Rathaus bot nun nicht mehr genug Platz für feierliches, gesetztes Essen. Die Mendelssohn-Remise in der Jägerstraße, ein weiterer geplanter Veranstaltungsort, hatte soviel Publikum noch nie aufgenommen. Dennoch sollte keiner abgewiesen werden. Die persönlich gehaltenen Antwortbriefe motivierten das Vorbereitungsteam bei unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten.

„Der Brief ist etwas lang geworden; aber wenn Sie sich an eine solche Familie heranwagen, dann muss man auch damit rechnen,“ schrieb ein Nachkomme Joseph Mendelssohns aus Hamburg. „Alle Mitglieder meiner Familie sind hundertprozentig mit „unserer Stadt Berlin“ identifiziert. Der Krieg und die Nachkriegszeit führten uns in berufliche Ferne ... Mein Vater, seine Geschwister und zahlreiche Cousinen wurden in der Villa Oppenheim, dem früheren Haus und Park Sorgenfrei, geboren... Nach den katastrophalen Jahren der Naziherrschaft ist es eine schöne Geste, die Bedeutung der Mendelssohn-Familie in das Bewusstsein der Menschen Berlins zurückzurufen...“

Ein Nachkomme Abraham Mendelssohn Bartholdys schrieb aus Kalifornien: „Ich werde meine Stelle in der Familie erklären. Ich bin geboren 17. Juni 1925. Mein Vater, Ulrich Paul Leo, lebte vom 28. Mai 1890 bis Juli 1964. Seine Mutter, Cecile Hensel Leo, lebte bis 1928. Ihr Vater war Sebastian Hensel, der Sohn von Wilhelm Hensel und Fanny Mendelssohn. Ich bin also sieben Generationen von Moses entfernt. Wir haben im ganzen sieben Enkelkinder ... Ich erinnere mich an ein ‚geflügeltes Wort‘ meines Vaters: So genau wollten Sie’s sicher gar nicht wissen.“

Selbst die Absagen - „Es war die schönste, bedeutendste Einladung meines Lebens, und ich bin sehr traurig, nicht kommen zu können!“ - signalisierten Dankbarkeit und Emphase. Aus München meldete sich Albrecht Knaus, ein Ururenkel Joseph Mendelssohns: „Als Student der Friedrich-Wilhelms-Universität ab Wintersemester 1932 luden Franz und Marie von Mendelssohn mich ein, in ihrem schönen Anwesen Hertastraße 5 im Grunewald für einige Semester zu wohnen. Wenn morgens mein Großonkel in seinem Horch zur Bank, Jägerstraße, fuhr, durfte ich ihn begleiten und ging links um die Ecke die ‚Kommode‘ entlang zu meinem Ziel. – Was von der Hertastraße geblieben ist, wird heute gern das „Mendelssohn-Palais“ genannt; die Familie hätte sich den Bauch gehalten. ... Zu meinem Bedauern kann ich am Oktoberfest nicht teilnehmen. Nicht altershalber (94), sondern wegen eines Unfalls vor einem Jahr.“

Am Donnerstag, 11. Oktober 2007, treffen bereits die allerpünktlichsten Besucher ein. 34 nehmen eine Einladung des Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien wahr und treffen sich mit dem Direktor des Instituts, Prof. Dr. Julius Schoeps, zur Besichtigung und zum Mittagessen am Potsdamer Neuen Markt. Julius Schoeps ist ein Urenkel des Felix-Bruders Paul, also Familienmitglied der siebten Generation. Zum Auftakt des genealogischen Events, bei dem man zahlreichen unbekanntem Verwandten ins Auge wird blicken müssen, ist jeder in der Lunch-Runde gebeten, seine eigene Stammbaumverortung zu *outen*.

Tatsächlich stellt sich in den Folgetagen heraus, dass die „Bankierslinien“ – Nachkommen der Moses-Söhne Joseph und Abraham – erwartungsgemäß am zahlreichsten vertreten sind. Überraschend stark ist auch der Familienzweig des jüngsten Moses-Sohnes Nathan erschienen, Mitglieder der Familien Paschedag und Schwarz, die erst kurz vor Toresschluss per Telefonrecherche hatten ausfindig gemacht werden können. Bis zuletzt sieht es dagegen so aus, dass von Dorothea, dem berlinflüchtigen ‚schwarzen Schaf‘ der Familie, kein direkter Abkömmling ausfindig gemacht werden konnte; stellvertretend waren angeheiratete Verwandte, deren Vorfahren sich im 19. Jahrhundert mit Nachkommen des Malers Philipp Veit, einem Enkel des Moses, verbunden hatten, zur Teilnahme gebeten worden. Nun zeigt sich, dass mit Hans Joachim Dopfer aus Sigmaringen doch ein direkter Spross und Nachlassverwalter der Ältesten, die als Vaters Liebling nach dessen Tod mit allen Konventionen brach, den Weg in die schwierige Heimat gefunden hat.

Einige der Frühererschienenen besuchen am Vorabend eine Veranstaltung des Geschichtsforums Jägerstraße in der Mendelssohn-Remise, wo man – in Kooperation mit der Katholischen Akademie – Politik und Geselligkeit, ‚Salonièren, Salonlöwen, Salonkommunisten‘ rund um das „Quartier der Mendelssohns“ bespricht und musikalisch kommentiert. Auch Thomas Leo ist dabei, mit Frau und Sohn eben eingetroffen; der eisige Herbstwind erschreckt die sonnenverwöhnten, jetlag-Geplagten bei der Führung durchs Quartier ziemlich unfreundlich, was ihrem Eintrag ins Ausstellungs-Gästebuch jedoch nicht mehr anzumerken ist: „Wir freuen uns, hier zu sein bei der Mendelssohn-Familienversammlung in diesen Tagen. Thomas Friedrich Paul Leo aus Los Gatos, sieben Generationen von Moses Mendelssohn entfernt. Meine Frau Emily Leo. Unser Sohn David Leo, San Diego, Californien, USA.“

Der Bahnstreik am Freitag, 13. Oktober, hängt als Damoklesschwertchen über dem Auftakt des Treffens. Rami Olsen, zehnjähriger Sohn eines Irakers und einer Hamburger Stewardess, Urururenkel Fanny Hensels, steckt noch am Nachmittag – auf der Bus-Heimreise von einer Klassenfahrt – im norddeutschen Stau. Seine entnervte Mutter wartet am Schultor, um mit ihm nach Berlin zu starten, und fragt sicherheitshalber dort an, ob es sich überhaupt noch lohne, mit der ungewissen Bahn verspätet aufzubrechen. Sie wird dazu ermutigt, springt im letzten Moment mit ihrem Sohn auf den passenden Zug und ist wunderbarerweise sogar noch pünktlich im Roten Rathaus.

Zum Empfang laden der Regierende Bürgermeister, vertreten durch Staatssekretär Schmitz, und der Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin, Walter Momper. Die Ankömmlinge schlendern an Infotischen vorbei, überfliegen Teilnehmerlisten, mustern den Wappensaal, entdecken Bekannte, verweilen zum *small talk* oder stehen erst mal verloren herum, lassen sich durch Kronleuchter und Gemälde beeindrucken. Eine alte Dame hat zur Feier des Tages den Schmuck ihrer Ururgroßmutter Fanny Hensel angelegt. Walter Momper erwähnt in sei-

nem Willkommenswort das Wappentier und Emblem der Mendelssohn-Familie, jenen wachhabenden Kranich mit dem Stein in der angezogenen Kralle, der aufschreckt, sobald er die Verantwortung für seinen Kranich-Clan vernachlässigt, so dass beim Einnicken sein Stein zu Boden fällt. Das sei auch ein gutes Modell, die Leistungsfähigkeit der städtischen Beamten zu steigern, scherzt der Präsident. André Schmitz äußert seine Freude über die große Versammlung; er blickt zurück auf die eindrucksvolle Trauerfeier für den europaweit bekannten Moses Mendelssohn, auf große Persönlichkeiten unter den Nachkommen des Philosophen, auf die Orte der Mendelssohns in Berlin, auf Zerstörungen, Vertreibungen, Verwerfungen der deutschen Geschichte. „Berlin braucht Sie,“ sagt er, das sei der politische Hintergedanke dieser Einladung: Die Stadt brauche Citoyens, die ihre Verantwortung für das Ganze so verstehen, wie das für die Mendelssohns fast immer selbstverständlich gewesen sei. „Wir brauchen Sie, um uns der Bedeutung unserer Vorgeschichten bewusst zu werden... Willkommen in der Mendelssohn-Stadt Berlin.“ Dann schreiten alle Gäste in den Festsaal, wo drei Dutzend Namensschilder von angereichten Familien als Treffpunkt-Markierer auf Cafehaus-Tischchen Kontaktaufnahme und Zusammenführung erleichtern.



Freitagabend im Festsaal des Roten Rathauses

Das fliegende Büffet stillt den Appetit, das Vergnügen am Kennenlernen und Wiedersehen animiert die Gäste, ein Summen der Gespräche erfüllt den Saal. Das Chagall-Quartett, in der Saalecke schräg unter dem Monumentalgemälde von Bismarcks ‚Balkan-Konferenz‘ plaziert, präsentiert sich zunächst mit Quartett-Sätzen der drei Familienkomponisten Fanny, Felix und Arnold Mendelssohn chancenlos gegen die anschwellende Kommunikation. Mit kleinen Schritten begibt sich Cécile Lowenthal-Hensel zum Rednerpult.

„Liebe Mendeltöchter und -söhne,“ sagt sie, „es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn man plötzlich so vielen bekannten und unbekanntem Menschen gegenübersteht, und sie alle sind Nachkommen des großen Moses Mendelssohn. Natürlich sind auch *Zugeloffene* dabei, wie mein Vater die Angeheirateten zu nennen pflegte, und er meinte, dass gerade diese Personen

oft die besten Vertreter der Familie seien.“ So habe ihre Mutter, die aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie stammte, sie verdonnert, den Mendelssohn-Stammbaum auswendig zu lernen, so dass sie mitunter gerufen habe „Ich hasse diese Familie“. Sie erinnere sich noch an das erste Konzert nach dem Krieg in ihrer Vaterstadt Erlangen, sagt die Urenkelin Fanny Hensels und Gründerin der Berliner Mendelssohn-Gesellschaft: „Es erklang die Hebriden-Ouvertüre und ich weinte vor Glück, dass nun die Nazizeit vorüber war und dass der jüdische Anteil an der deutschen Kultur wieder voll gewürdigt wurde und so lebendig ist wie eh und je. Und so möge es, so Gott will, auch bleiben.“



Dr. Cécile Lowenthal-Hensel, Gründerin der Berliner Mendelssohn-Gesellschaft

Angelika von Mendelssohn-Siebeck dankt in ihrer Ansprache den Gastgebern. Die Mendelssohns seien der Stadt Berlin „seit unserem Urahnen Moses stets eng verbunden“ gewesen. „Zwar waren Moses noch die vollen bürgerlichen Rechte versagt worden, aber schon in den nächsten Generationen änderte sich das. Berlin bot unseren Vorfahren das ihnen gemäße Umfeld mit Anreizen und Möglichkeiten, sich zu entfalten und zu prosperieren. So entstand ein Band zwischen der Familie und der Stadt. *Ihrerseits* haben es die Vertreter der Familie bis in die 30er Jahre des letzten Jahrhunderts als eine Verpflichtung empfunden, sich in Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft zum Wohle ihrer Stadt zu engagieren. Auch heute leben zahlreiche Mitglieder der Familie immer noch oder *wieder hier*.“ Die älteste Tochter des Bankiers der sechsten Generation, Robert von Mendelssohn, dankt auch der Stiftung Preußische Seehandlung und der Jüdischen Gemeinde zu Berlin für die Restaurierung der Grabmäler Joseph Mendelssohns und seiner Angehörigen. Sie würdigt die Arbeit der Mendelssohn-Gesellschaft, das Engagement Cécile Lowenthal-Hensels und die Forschungsverdienste Rudolf Elvers, des vormaligen Leiters des Mendelssohn-Archivs: „Er hat sich nicht nur auf die musikalische

Seite der Familie konzentriert, sondern als langjähriger Herausgeber der Mendelssohn-Studien auch zahlreiche andere Aspekte der Familie beleuchtet. Durch die Mendelssohn-Gesellschaft und durch Sie, Herr Elvers, haben wir viel über unsere eigene Familie gelernt.“

Als der aktuelle Leiter des Archivs, Roland Schmidt-Hensel, den zu diesem Anlass durch die Berliner Staatsbibliothek neu erstellten digitalen Stammbaum der Mendelssohn-Familie präsentiert, verwandeln sich Worte und Danksagungen in einen phantastischen, auf großer Leinwand projizierten Bilderbogen. An einem grünen Firmament explodieren beim Anklicken sieben Generationen, die folgenden aus den vorangehenden: wie Sternbilder. Vier Generationen zugleich sind auf diese Weise darstellbar, mit vertiefenden Informationen und Bildern, Zeichnungen und Portraits auf der nächsten Benutzer-Ebene. Das Staunen über den optischen Brückenschlag durch die Geschichte, das Bewusstsein historischer Zusammengehörigkeit, lädt die Zusammenkunft der munteren Plauderei und Kontaktaufnahme mit heiterem Pathos auf. Die Musik dringt allmählich durch, jetzt beginnt eine wachsende Schar konzentrierter Zuhörer zu applaudieren. Kinder, die rundum übers Parkett rutschen und der Staatssekretär als demonstrativer Genießer verweilen vor der Musiker-Ecke. Die romantischen und spätromantischen Quartett-Fragmente aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert schlagen weitere Brücken unter einander unbekanntem Verwandten, zwischen der gemeinsamen Vergangenheit und dem Heute. Das Familientreffen hat begonnen.



*Vorstellung des digitalen Mendelssohn-Stammbaums im Festsaal des Roten Rathauses:
ein Adelswappen der Mendelssohns*



Ein Porträt von Felix Mendelssohn Bartholdy als Kind



Landschaftszeichnung Felix Mendelssohn Bartholdys

Blauer Himmel. Herbstsonne. Zur Matinee am Samstagmorgen in der Mendelssohn-Remise, im Stammhaus der Mendelssohn-Bank an der Jägerstraße, hat das Geschichtsforum eingeladen. Die Besucher schieben sich durch das Marmorfoyer des Seitentraktes, vorbei am weißen Vorzelt neben dem Innenhof-Springbrunnen, in den Ausstellungsraum, den Backsteinkuppelsaal der Remise. Im inneren Säulenkarée dieser ehemaligen Kassenhalle ist ein Bühnenpodest aufgebaut, rundherum gelingt – bis hinein ins Vorzelt – verblüffenderweise die bequeme Platzierung von über 200 Personen. Alle Pannen, die passieren könnten, fallen einfach aus. Sogar die Simultanübersetzung funktioniert. Die Stimmung ist feierlich, beschwingt. Klavierwerke von Fanny Hensel und Felix Mendelssohn Bartholdy erklingen hoffnungsfroh, leidenschaftlich, herzerweiternd. Im Namen der Gastgeber begrüßt der Vereinsvorsitzende Michael Zajonz „Nachkommen einer weltberühmten Familie“ in einem „wie durch ein Wunder vom letzten Krieg verschonten Gemäuer“, das zu dieser Stunde an die Grenzen seiner Belastbarkeit gerate. Abgüsse der Büsten, die den Raum als Teil der dort eingerichteten Ausstellung beleben, künden – so Zajonz – „nicht nur von berühmten Familienmitgliedern, sondern ebenso von den Freunden und Gästen von damals. Es ist eine imaginäre Republik von Künstlern und Gelehrten... Wenn Sie sich bei uns ein wenig wie zu Hause fühlen, dann wäre das Ihr schönster Dank an uns.“



Matinée in der Mendelssohn-Remise im Stammhaus der Mendelssohn-Bank

Für den Vorstand der Mendelssohn-Gesellschaft, auf deren reichen Forschungsergebnissen das Geschichtsforum einige seiner Unternehmungen aufbauen konnte, stellt Ulrich Peter Vereinsziele und Projekte vor. Die Kuratoren Sebastian Panwitz und Ernst Siebel erläutern dem Auditorium ihre Ausstellung „Die Mendelssohns in der Jägerstraße“, deren rote Banner und deren Vitrinen neben den Büsten der Prominenten die historische Halle mit Erzählungen beleben.

Höhepunkt der Matinee ist die szenische Uraufführung eines Singspielfragments, mit dem der elfjährige Felix Mendelssohn einst seine musik-theatralischen Schöpfungsversuche für den häuslichen Vorführkreis begonnen hatte. Das kleine Stück, anderthalb Szenen, dreht sich um den Streit der beiden Bankbesitzer, Onkel Joseph und Vater Abraham, um die vergebliche Bewerbung eines auftrittswilligen Sängers und um Alltagsquerelen der Kontorbelegschaft. In der skurrilen Inszenierung von Thomas Martius treten junge Sänger der benachbarten Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ wie Revierverteidiger im Hühnerhof auf, irrwitzig kostümiert, ausgestattet mit quietschbunten Accessoires einer kindlichen Phantasie. „Das Innere des Kontors“ wird die Aufführung genannt, vom Publikum nicht nur aufgrund der inspirierenden Realisierung am authentischen Ort mit einhelliger Begeisterung aufgenommen.



Singspiel in der Remise: „Das Innere des Kontors“

Das Programm endet mit der Bitte der Gastgeber, die künftige Bewahrung der Mendelssohn-Remise durch einen Unterschriften-Aufruf zu unterstützen, der die Gründung einer *Stiftung Mendelssohn-Forum Berlin* befürwortet. Überlieferung der Geschichte sei ein Weg, auf das, was man empfangen habe, verantwortlich zu antworten. Manche der Anwesenden hätten Krieg und Verfolgung selbst erlebt. Vielen sei bewusst, dass ihre Eltern oder Großeltern das „Dritte Reich“ leicht hätten *nicht* überleben können. Auch diese Geschichten müssten ins 21. Jahrhundert hinein weitergegeben werden. Man bitte alle Gäste darum, „uns hier in der Jägerstraße, zu helfen, den Generationenvertrag der Überlieferung zu erfüllen.“

Beim Mittagsimbiss quirlen Gäste, Gastgeber, Musiker und Caterer durch den Vorraum, den Innenhof, den Ausstellungssaal, das Mamorfoyer. Gesprächsfäden vom Vorabend werden aufgenommen. Neue Impulse. Der historische Ort bewegt Emotionen, Gedanken. „Die Ausstellung hilft den Nachkommen, sich ihrer Geschichte zu vergewissern,“ schreibt Maria Schütze-Bergengruen ins Gästebuch und nennt neben der großen Zahl ihrer anwesenden Kinder und Enkel auch Sohn Lorenz in Israel, „der jetzt ein Israeli geworden ist“, seine Frau Ela,

seinen Sohn Emanuel. Während die Mendelssohn-Remise sich leert, hockt Rami Olsen aus Hamburg verträumt am Flügel, einem Bechstein von 1910, und klimpert sein Lieblingsstück von Mozart.



In der Mendelssohn-Remise: Peter Block aus Hamburg, Ausstellungskurator Dr. Sebastian Panwitz und Staatssekretär André Schmitz



Mittagsimbiss im Innenhof des Stammhauses der Mendelssohn-Bank



Vor der Mendelssohn-Remise: Erfrischung und Kontaktaufnahme

Draußen sammeln sich acht Gruppen für die kleine Führung durchs „Quartier der Mendelssohns“: zum Hausvogteiplatz, wo ein Denkmal dreier schräg zueinander gekippter Anprobe-
spiegel an die Vertreibung und Ermordung jüdischer Kaufleute und Schneider aus dem einstigen Konfektionsviertel erinnert, an jene Berliner Textilindustrie, mit deren Anfängen vor 250 Jahren der Seidenfabrikant Moses Mendelssohn verbunden war. Zurück durch die Oberwall-
straße, wo zu Gründungszeiten der Mendelssohn-Bank die Königliche Giro- und Lehnbank, später die Reichsbank stand. Die Jägerstraße hinauf, wo die Mendelssohns sechs Häuser be-
saßen, von denen sie fünf als Wohn- oder Geschäftshäuser nutzten. Vorbei am Nachfolgebau des Hauses, in dem Rahel Varnhagen ihren ersten Salon führte, und am Nachfolgebau der
Preußischen Seehandlung, der anderen Staatsbank, deren Präsenz die Mendelssohn-Bankiers
1815 mit ihrem Firmensitz wohl in die Jägerstraße gelockt hatte. Bis zum Gendarmenmarkt, wo die Familie Abraham Mendelssohns bis 1819 lebte, wo seine Kinder heimlich getauft wurden.



Spaziergang durch das „Quartier der Mendelssohns“

Auf der Freitreppe vor dem Konzerthaus Berlin, vormals Schauspielhaus, in dem 1827 die einzige Oper Felix Mendelssohn Bartholdys zur misslichen Uraufführung gelangte, stellen sich die Moses-Nachkommen mit Staatssekretär Schmitz, der sie nach Berlin zu holen verstanden hat, für das klassische Familienfoto auf. Lächelnde Gelassenheit: So ein Moment kommt nicht wieder, der wird festgehalten!



Dann bricht man zur Museumsinsel auf, wo zu besichtigen ist, wie in der Mendelssohnschen Weltanschauung mäzenatische Stiftung, Kunst, Idealismus und Ökonomie zusammen klingen. In der Alten Nationalgalerie sind die von Abraham Mendelssohn Bartholdys Schwager, dem preußischen Konsul Jacob Ludwig Salomon Bartholdy, für seine „Casa Bartholdy“ an der Spanischen Treppe in Auftrag gegebenen Nazarener-Fresken zu sehen. Im Obergeschoss der Alten Nationalgalerie hängt Philipp Veits Gemälde „Die Religion“, eine Zweitfassung jenes Freskos, das dieser katholische Enkel Moses Mendelssohns für die Vatikanischen Museum ausgeführt hat. Auf dem Weg zu diesen Werken des frühen 19. Jahrhunderts passieren die Besucher Moses Mendelssohns Büste, die Antoine Tassaert 1785 geschaffen hat. Ur(ur)enkel dieses Stammvaters, Robert und Franz von Mendelsohn sowie Ernst von Mendelssohn Bartholdy, stifteten am Ende des 19. Jahrhundert der Nationalgalerie Hauptwerke des französischen Impressionismus, dazu gehört Edouard Manets Meisterwerk „Im Wintergarten“. Im Bode-Museum sind außerdem Schätze zu sehen, die Jacob Salomon Bartholdy als passionierter Kunstsammler in Rom erwerben konnte: so der Auferstehungsaltar der italienischen Künstlerfamilie della Robbia und ein Madonnenrelief von Francesco da Sangallo, um 1546 in Florenz entstanden. Hier läuft das Christuskind, in den Fünf Büchern Moses lesend, seiner Mutter davon.

Viele der Gäste von auswärts sind bei Freunden und Verwandten untergekommen, manche haben ihr Hotel selbst gesucht; 30 nehmen ein Zimmerkontingent im Kempinski am Ku'damm in Anspruch: Auch Walter Hayman, der Deutschland 1938, als kleiner Junge, hatte verlassen müssen und zur Rettung vor der Judenverfolgung nach England verschickt worden war. „Darf ich Sie bitten, auch ein Einzelzimmer bei Kempinski provisorisch für mich zu reservieren?“ hatte er in seiner Anmeldung geschrieben, und launig eine Altberliner Anekdote zum Besten gegeben: *„Sagt ein Eckensteher zum anderen: „Ich möcht` so gern mal bei Kempinski fein dinieren.“ Zweiter Eckensteher: „Hast Du denn schon mal bei Kempinski fein diniert?“ Erster Eckensteher: „Nein, aber ich habe schon mal gemocht.“*

Am Samstagabend treffen sie sich im Berliner Ensemble bei Robert Wilsons Inszenierung der „Dreigroschenoper“ die Kempinski-Bewohner und fast alle anderen, insgesamt 220 Teilnehmer des Mendelssohn-Oktoberfestes. Das ehemalige Theater am Schiffbauerdamm hat mit dem Bankiers- und Musensohn Francesco von Mendelssohn, dem Cellisten und Regisseur, der dort inszenierte und zur Deutschen Erstaufführung das Pirandello-Stück „Die Nackten bekleiden“ übersetzte, eine eigene Mendelssohn-Beziehung. Francesco von Mendelssohn wiederum inszenierte während seiner Emigranten-Jahre die „Dreigroschenoper“ für eine Pariser Bühne, was seinem guten Berliner Bekannten Kurt Weill drüben in New York Bauchschmerzen bereitete: Der Komponist fürchtete, Francesco werde das Werk verhunzen. Nun ist aber zumindest Weills Musik in der aktuellen Wilson-Inszenierung üppig und scharf realisiert worden; außerdem stoßen die cartoonhafte Ausstattung, die schrille expressionistische Ästhetik und komödiantischen Betonungen der Regie auf emphatische Zustimmung bei den Mendelssohn-Nachkommen. Brechts Attacke auf die bürgerliche Gleichgültigkeit und der Verantwortungs-Optimismus des Aufklärungsphilosophen scheinen sich an diesem Abend, für einen nachdenklichen Moment, zu berühren. Die Themen der verratenen Freundschaft und einer fast hoffnungslos verlorenen sozialen Gerechtigkeit führen mitten hinein in übergreifende und individuelle Geschichten von gestern und morgen, zur Gegenwart der Vergangenheit.

Die Kleine Mendelssohn-Stadtrundfahrt, zu der am Sonntagvormittag sechs Busse vom Gendarmenmarkt starten, kann Mendelssohn-Orte im Westen der Stadt nicht ansteuern: Weder die karitativen Stiftungsbauten von Eduard Knobloch in Charlottenburg, noch das ehemalige Villengelände im Grunewald, über dessen Zustand und stolze Benennung als „Palais Mendelssohn“ sich nach Ansicht des greisen Albrecht Knaus die Familie von damals lachend den Bauch gehalten hätte.

Man passiert jedoch das Bundesratsgebäude an der Leipziger Straße, wo im Vorgängerbau, dem barocken Reckschen Palais, seit 1825 die Mendelssohn Bartholdys gelebt, wo im Gartensaal die berühmten Sonntagsmusiken stattgefunden hatten. Vorbei am Denkmal für die ermordeten Juden Europas geht die Route, entlang dem Brandenburger Tor zum Kanzleramt und zur Schweizer Botschaft, wo vormals das letzte große Bauwerk der Familie, die um 1914 errichtete Stadtvilla Paul von Mendelssohn-Bartholdys gestanden hatte; bis das dreiflügelige Ensemble Albert Speers Germania-Plänen weichen musste. Die Busse fahren Unter den Linden entlang, vorbei am ehemaligen Gebäude der Singakademie, dem heutigen Maxim Gorki Theater, wo die denkwürdige Wiederaufführung der Matthäuspassion durch Felix Mendelssohn Bartholdy im Jahr 1829 stattgefunden hatte. Die Fahrgäste sind nicht allein auf Erläuterungen ihrer Stadtführer am Mikrofon angewiesen, sie vergewissern sich auch anhand des neuen Faltblattes „Mendelssohn-Orte in Berlin“, wohin die Reise geht.

Unter den Linden, am heutigen Bebelplatz, liegt die sogenannte „Kommode“, an der Albrecht Knaus in seiner Erinnerung immer zur Universität vorbeigegangen war, wenn er vom Bankhaus in der Jägerstraße kam: Die „Kommode“ beherbergte einst unschätzbare Musikautographensammlungen, welche Ernst von Mendelssohn-Bartholdy zu Beginn des 20. Jahrhunderts der dort angesiedelten Königlichen Bibliothek vermacht hatte. Neben der Kreuzung Spandauer Straße ist in Sichtweite des Roten Rathauses der Ort zu sehen, an dem – damals Spandauer Straße 68 – bis zum Abriss am Ende des 19. Jahrhunderts das erste Berliner Haus der Mendelssohn-Familie stand. Vorbei am Hackeschen Markt – mit Blick auf die Straße, in der zeitweilig Dorothea Veit mit ihrem ersten Ehemann und später, ein paar Häuser weiter, Abraham Mendelssohn und Familie bei der Großmutter Salomon wohnten – geht die Route entlang am Abzweig der Großen Hamburger Straße, wo im ehemaligen Jüdischen Krankenhaus der philosophische Arzt und Moses-Freund Marcus Herz praktizierte; im Hintergrund verborgen liegt an der schmalen Straße, neben dem heutigen Jüdischen Gymnasium, die Grabstätte Moses Mendelssohns.

Man fährt die Oranienburger Straße entlang, wo Nathan Mendelssohn mit seiner Familie ebenso wohnte wie Alexander von Humboldt, der samt seiner gigantischen Bibliothek – als der Hauswirt ihm kündigte – durch seinen Freund Joseph Mendelssohn, der das Mietshaus spontan erwarb, vor dem Desaster eines Umzugs gerettet wurde. Man lässt die Neue Synagoge mit der Goldkuppel vorerst liegen, biegt ab nach Norden über das imaginäre Oranienburger Tor, in dessen Nähe Moses Mendelssohns Schrebergarten lag, aber auch der erste katholische Friedhof Berlins, auf dem seine Tochter Henriette (heute steht auf dem Terrain die Katholische Akademie) begraben wurde. Die verschiedenen konfessionellen Berliner-Grabstätten der Mendelssohns dokumentieren Lebens- und Glaubenswege, Zerreißproben und Trennungen der Familie im 18. und 19. Jahrhundert. Ein letzter Streckenabschnitt zum Friedhof Schönhauser Allee, der 1827 als dritter Gottesacker der Jüdischen Gemeinde eröffnet wurde und in den 1880er Jahren bereits wegen Überfüllung geschlossen werden musste, führt vorbei am Platz des Rosenthaler Tores, durch das der Legende nach der kleine Moische aus Dessau, 14jährig, erstmals die preußische Residenzstadt betreten durfte, im Jahr 1742.

Auf dem Friedhof Schönhauser Allee sammeln sich die Gäste des Familientreffens und weitere Teilnehmer der Gräberehrung am Weg entlang der rückwärtigen Mauer, nicht weit von der sogenannten Judenpforte, durch die einstmals jüdische Trauerzüge (um den König auf seiner Fahrt zum Schloss Niederschönhausen nicht zu belästigen) das Gelände diskretionshalber betreten mussten. Das strahlende Wetter hält an, doch zwischen den schattigen Gräbern fegt eisiger Wind. An der Grabstelle, deren Hintergrund-Marmortafel die frisch vergoldeten Lettern „Mendelssohn“ trägt, sind vier Steine schwarz verhüllt. Eine batteriegetriebene Lautsprecheranlage befördert unter den 250 Personen, die sich hier zusammendrängen, die akustische Verständigung. Der Berliner Synagoralchor hat sich samt Keyboard aufgebaut. Rabbiner Andreas Nachama und Kantor Alexander Nachama stehen in schwarzen Talaren neben den schwarzverhüllten Steinen. Männer tragen Kippa oder Hut. Kinder turnen zwischen umgestürzten Grabsteinen efeubewachsener Nachbargräber.

Klaus von Krosigk vom Landesdenkmalamt erläutert die restauratorischen Friedhofsprojekte seiner Behörde und den behutsamen, konservierenden Ansatz, der bei diesem Familiengrab praktiziert wurde. Der Chor singt eine Melodie des Synagogalkomponisten Louis Lewandowsky, der durch den Bankier Alexander Mendelssohn gefördert worden war, und einen Psalm Felix Mendelssohn Bartholdys. Rabbiner Nachama weist darauf hin, dass jüdische Kri-

tiker der von Moses inspirierten jüdisch-deutschen Assimilation öfter behaupten, keins der Mendelssohn-Kinder sei dem Judentum treu geblieben. Das werde durch diese Gräber widerlegt. Dann rezitiert der Rabbiner ein Gedicht, das dem ältesten Sohn des Moses zum 72. Geburtstag an seinem rheinischen Sommersitz Horchheim bei Koblenz gewidmet worden war:

*Steigt auch hinauf des Menschen Leben / Ist's vergleichbar doch dem Mittagstraum.
Nur des Weisen seelenvolles Streben / Dehnt zur Ewigkeit den engen Raum!
Wer stets hascht nach Tand und eitlen Dingen, / Nie bewegt und regt die Geistesschwingen,
Bleibt vom wahren Lebensziele weit, / wirkt und schafft nur für die Spannezeit.*

*Glücklich! wen wie Dich der Vater lehrte, / Gott erkennen und des Menschen Pflicht:
Glücklich! dem der Vater selbst bewährte, / Was pathetisch oft der Mund nur spricht.
In den Phädon blüht der Seele Wonne, / Denn unsterblich strahlt ja dort die Sonne,
Welche leuchtend in des Zweiflers Brust / Zieht des Himmels Licht und seel'ge Lust!*

*Und des hochbegabten Vaters Lehren / Hast bewährt Du treu im Leben fort.
Hier durch Rath und That getrocknet Zähnen, / Warst Du stets der Armen Schirm und Hort.
Ja verkannte Armuth auszuspähen, / Nicht zu Warten auf das laute Flehen,
das versteht und übt der ältste Sohn, / des berühmten Moses Mendelssohn!*

*Sey begrüßt und uns am Rhein willkommen, / Edler Greis am heut'gen Jubeltag!
Froh sind wir bewegt, und fast beklommen, / Was das Herz Dir dankbar zeigen mag.
Möge Gott fortan auf Deinen Wegen / Dich begnad'gen mit dem reichsten Segen,
Bis der Abendstern des Lebens sinkt, / und zum Vater Dir der Engel winkt!*

Angelika von Mendelssohn-Siebeck und Staatssekretär André Schmitz enthüllen die Grabsteine Joseph Mendelssohns, seiner aus einer Strelitzer Hofagentenfamilie stammenden Ehefrau Henriette, seines Sohnes Alexander, der dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde angehörte, und der Ehefrau Marianne, einer Urenkelin des friderizianischen Hofbankiers Daniel Itzig. Marianne Mendelssohn war seinerzeit die letzte Person der Familie, die dem Judentum angehörte; bei ihrer Beerdigung 1880 nahm ein großer Teil ihrer Verwandten das erste Mal an einer jüdischen Zeremonie teil. Noch vier weitere jüdische Mendelssohn-Verwandte ruhen vermutlich auf diesem Friedhof, bekannt ist allerdings nur das Grab der Moses-Enkelin Betty Beer (gest. 1850) neben dem Ehrengrab des Komponisten Meyerbeer; eine Tafel verweist dort vage auf das Grab ihrer Mutter Recha (gest. 1831), der zweiten Tochter des Moses, an anderem Ort. Auch Bettys Sohn Ludwig (gest. 1831) und Sara Levi, die Bachverehrerin und Großtante der Mendelssohn Bartholdy-Kinder (gest. 1854) wurden wohl an der Schönhauser Allee begraben.

In dieser herbstlichen Mittagsstunde des Jahres 2007 bewegen hebräische und deutsche Gesänge und Gebete die Herzen und die Phantasie der Versammlung. Die Psalter-Verse jubeln und sinnieren: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Ewigen verkünden. Der Stein, den die Erbauer verwarfen, ist zum Eckstein geworden. ... Die Tage des Menschen sind einer Blume gleich, er blüht wie die Blüte des Feldes. Wenn ein Wind darüber hinfährt, ist er nicht mehr, und seinen Ort erkennt er nicht mehr.“ Der Kantor singt: „Gott, du bist voll Erbarmen, der du in der Höhe thronst. Schenke vollkommene Ruhe und Frieden unter den Schwingen deiner Gegenwart, in den heiligen und reinen Höhen, die leuchten wie der Glanz der Himmelsgewölbe, all denen, derer wir heute gedenken, die in ihre Welt und Ewigkeit heimgegangen sind.“ Die Namen auf den Grabsteinen werden genannt. „Zum Andenken an ihr Leben geloben wir eine Spende. Im Garten Eden mögen sie Ruhe finden. Und so, Vater des Erbarmens, birg sie in der Geborgenheit deiner Schwingen in Ewigkeit. Ihre Seelen und

ihre Leben mögen aufgenommen und verwoben werden in den Bund des Lebens.“ Der Rabbiner sagt Kaddisch: „Erhoben und geheiligt werde Sein großer Name in der Welt, die Er nach Seinem Willen geschaffen, und Sein Reich erstehe in eurem Leben und in euren Tagen und dem Leben des ganzen Hauses Israel, schnell und in naher Zeit. Sprech: Amen! ... Die Fülle des Friedens möge vom Himmel herab kommen, Leben für uns und ganz Israel! Sprech: Amen! Der Frieden stiftet in den Himmelshöhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel!“ Die meisten Gebete werden hebräisch gesprochen und gesungen. Auch die frischvergoldeten Inschriften der Grabsteine leuchten zweisprachig.



Staatssekretär André Schmitz, der Berliner Synagoralchor und Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama



Enthüllung: Staatssekretär Schmitz und Angelika von Mendelssohn-Siebeck



Rabbiner Andreas Nachama und Kantor Alexander Nachama





*Besuch in der Nachbarschaft:
Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse*



Gisela Günther aus Mühlthal-Trautheim mit Begleitperson



Dr. Thomas Leo aus Kalifornien mit Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama



Nach der Zeremonie hebt das unterbrochene Gespräch des Kennenlernens und Nachfragens aufs Neue an. Manche gehen über Seitenwege dieses lebendigen, verwunschenen, romantischen Friedhofs. Andere betasten die restaurierten Grabsteine, lassen sich zwischen ihnen – wie mit wiedergefundenen Anverwandten – strahlend fotografieren. Eine Reporterin macht Interviews. Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse ist aus seiner Wohnung in der Nachbarschaft zur Teilnahme an der Ehrung vorbeikommen. Auch Eva Engel, die Herausgeberin des Jahrhundertwerkes der Moses-Mendelssohn-Jubiläums-Ausgabe, Freundin einiger Mendelssohn-Schulkinder in den Berliner 1930er Jahren, ist zu diesem besonderen Moment erschienen. Thomas Leo aus Kalifornien spricht mit Rabbiner Nachama. Ein besonderer veröhnlicher Augenblick der historischen Heiterkeit. Dies ist ein guter Ort.

Abschiedsimbiss im Centrum Judaicum an der Oranienburger Straße, im Haus der Neuen Synagoge mit der Goldkuppel. Hinter der hochgerüsteten Security-Schleuse empfängt die Gäste eine Kopie der Tassaert-Büste Moses Mendelssohns, die seinerzeit, im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – geordert durch den getauften Bankier Franz von Mendelssohn (II) – für die Jüdische Gemeinde zu Berlin angefertigt worden war. Die Kopie steht auf dem originalen Sockel der Ur-Skulptur, der Widmungsspruch stammt von dem Berliner Dichterphilosophen Karl Wilhelm Ramler: „Moses Mendelssohn, geboren in Dessau im Jahr 1729 von jüdischen Ältern, ein Weiser wie Sokrates, den Gesetzen der Väter getreu, Unsterblichkeit lehrend und unsterblich wie er.“ Oben im Saal, dritter Stock, ist ein Büffet mit Speisen und Weinen aus Israel aufgebaut. Die Fenster des Saales gehen auf den Hof: Rückblick auf jene große Leerstelle, die den Rest der verbrannten Synagoge bezeichnet. Für die Errichtung des repräsentativen, vom Architekten Eduard Knobloch entworfenen, orientalisch stilisierten Bauwerks, an dessen Einweihung im Jahre 1866 die Spitzen von Staat, Kirche und Gesellschaft teilnahmen, hatte seinerzeit auch der Bankier Alexander Mendelssohn seinen Spendenbeitrag geleistet.

Gideon Joffe, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, die außer zur Grabrestaurierung auch großzügig zur Bewirtung des Nachkommentreffens beigetragen hat, präsentiert den Besuchern im kurzen Aufriss die aktuelle statistische Situation seiner Gemeinschaft in Berlin.

Dankbarkeit, fröhliche Gelassenheit, bisschen Aufbruchswenigkeit dominieren die Versammlung. Der Beifall für die unermüdete Organisatorin im Hintergrund, Ursula Vogel-Scheller, braust auf. Staatssekretär Schmitz regt lächelnd an, das nächste Treffen solle möglichst bald wieder in Berlin stattfinden, diesmal organisiert aus den Reihen der Familie. Thomas Leo aus Kalifornien meldet sich mit einem Gruß zu Wort. In seiner Familie, sagt er, sei das Vermächtnis Moses Mendelssohns immer in Ehren gehalten worden. Nun komme er wieder nach Berlin zurück, auch wenn man gelegentlich fürchte, es erhebe wieder sein Haupt: Das Nazigespinnst sei wohl verschwunden. Das Bild, wie der alte Herr in der orangefarbenen Travellerweste den Gastgebern aus vollem Herzen sein Danke übermittelt, steht am Ende dieses Wochenendes.

Einige Teilnehmer unternehmen noch, unter den Fittichen der Mendelssohn-Gesellschaft, eine Busfahrt nach Börnicke, zum Schloss der von Mendelssohn-Bartholdys, wo drei Nachkommen des märkischen Schlossherrn Ernst von Mendelssohn-Bartholdy zum ersten Mal den Ort sehen, an dem ihr Vater Hans-Bone von Schwerin zur Welt gekommen war. Andere Familienmitglieder regen bei der Verabschiedung im Centrum Judaicum schnell noch an, der großartige Sieben-Generationen-Stammbaum solle unbedingt vom Mendelssohn-Archiv weitergeführt, auf spätere Generationen ausgedehnt werden, man wolle auch dazu beitragen!

In den folgenden Tagen werden Dankbriefe bei der Senatskulturverwaltung für das „unvergessliche Wochenende“, für die „große und langwirkende Freude“ eintreffen.

Aus England: „Meine Mutter (Cecile Talma geb. Mendelssohn Bartholdy), die leider nicht dabei sein konnte, hat im Jahr 1938 mit ihren Eltern Berlin verlassen. ... Es war für mich das erste Mal, dass ich das Haus meiner Vorfahren in der Jaegerstrasse gesehen habe. Ich fand den Vormittag dort mit den Vorträgen, der Musik und den verschiedenen Begegnungen einen besonderen Höhepunkt.“

Aus Berlin: „Besonders berührt hat mich, dass nun wieder – nach all den schrecklichen Verfolgungen - Kinder der Mendelssohns vor dem Berliner Rathaus spielen durften ... Eine bessere Werbung für Berlin kann es kaum geben!“

Aus Italien: „...„besonders, weil ich durch diese Initiative meinem italienischen Sohn, dessen Verbindungen mit dem deutschen Teil der Familie sehr gering waren, Berlin in aller seiner Pracht zeigen konnte und ihm bewusst machte, dass er zu dieser Stadt eine Bindung hat ... Ihre Verwaltung hat ein recht Europäisches und liebevolles Ereignis ermöglicht, ganz im Sinne der Mendelssohnschen Erbschaft. Also noch vielen herzlichen Dank für die schönen Erinnerungen an diese blühende Stadt, die ich mit denen verbinde, die meine Großmutter, Ruth Hensel, mir von Berlin vor dem Ersten Weltkrieg mitteilte“.

Albrecht Knaus, der nicht hatte nach Berlin reisen können, ist wenige Wochen nach dem Treffen an der Spree in München gestorben. In ihrem Nachruf am 27. November nennt die FAZ den ehemaligen Verleger – einen Enkel Hermann Mendelssohns, des Leipziger Verlegers – „ein Urgestein des Verlagswesens“. Als er geboren wurde, ein Jahr vor dem Ersten Weltkrieg, waren Mendelssohn & Co. Berlins größte Privatbank: Die Bankiers, in den preußischen Erbadel aufgestiegen, verstanden sich – wie ihre nicht nobilitierten Verwandten ebenso – als gute Patrioten und Stützen der Monarchie. Das Treffen der Nachkommen Moses Mendelssohns hat allen, die daran teilnahmen, einen Eindruck verschafft von Traditionen und

Wandlungen einer Familie, die ihre Vermächtnisse bewahrt; vom Generationenvertrag der Geschichte.

Als der Saal im Centrum Judaicum, mit dem pathetischen Fensterblick auf den Schotterplatz der historischen Leerstelle, sich entvölkert hat und nur die appetitlichen Reste des mediterranen Büffets noch abzuräumen sind, sitzt auf der Bühne am Flügel, müde, gedankenversunken, Rami Olsen, übt seinen „Türkischen Marsch“ und ein Stück aus dem „Weihnachtsoratorium“.

Thomas Lackmann

Fotos: Landesarchiv Berlin